

# Jubel und Gelächter übers Matriarchat

Kostas Papakostopoulos zeigt mit seinem deutsch-griechischen Theater  
DIE WEIBERVOLKSVERSAMMLUNG von Aristophanes  
im Kölner Theater im Bauturm

In eine Geschlechtergegensatz gedrängt weiß man nicht, wer an diesem Abend komischer agiert, ob es die vier Frauen sind: Lisa Sophie Kusz, Annika Weitershagen, Stephanie Meisenzahl und Elisabeth Pleß, mit bewundernswertem Mut zur Häßlichkeit, ob als junge Frau mit Schlampenattitüde oder als Alte mit Riesentitten oder als verkleidete Männer schon das begeisterte Publikum erobert haben bevor die Männer Stefan Kleinert, Thomas Franke, und ein zum Ende wie entfesselt aufdrehender Vassilis Nalbantis als alte Vettel und der schöne Jüngling (Gerad Liebenow) ebenfalls ‚aufdrehen‘, dass die geschickt in den Raum hineinstrukturierten ‚Pappkulissen‘ zu wackeln beginnen.

Es schein dem Rezensenten hier von Vorteil, dass die Ausstattung in einer Hand lag, die originell überkarikierten Männerkostüme, das überhaupt originelle und pointierte Kostümbild in einem schwarzen ohne Schnick Schnack, den einzelnen Szenen angemessen, ausgeleuchteten Bühnenraum (Licht: Heiko Heinrich Bujak), dessen angedeutete ebenfalls schwarze Mauersofitten sich in den Raum einfügen als gehörten sie dazu, so dass die Kostümbilder neben der Inszenierung die optischen Akzente setzen. Ein paar Kreidezeichen zum Teil obszönen Inhalts schlagen einen Bogen ins Heute. Man denkt an Grafittos an einer Wand, der hinreißende Bühnenraum des Bauturm-Theaters, das heuer dreißig Jahre alt wird, ist sich selbst genug, so wie ihn die Ausstatterin Ulrike Mitschke nebst ihren Kostümen gestaltet und ihr Mann (?) Herbert Mitschke, der für den eleganten Musikklang sorgt, der als Schauspielmusik überzeugt, weil er entgegen modernistischen Tendenzen nicht alles untermalt, übertönt und den Kern des Theaters, die Schauspieler, regelrecht erschlägt.

Sofern Dramaturg Florian Meyer für die Textfassung verantwortlich zeichnet, was dem Programmheft nicht zu entnehmen ist, so gebührt ihm auch das Lob für die verständliche Sprechbarkeit und die leichte Straffung des Textes, so dass der Abend in der natürlich heutigem Publikum sehr angenehmen Spielfilmlänge vorbei surrt und im großen Festbankett endet. Modernismen und Pointierung bedeuten auch ein sprachlich gelungenes Theatererlebnis, der Vers wird da betont, wo Poesie es fordert, ansonsten wird immer der Sprechbarkeit und der Verständlichkeit der Vorzug gegeben. Einige geschickte Änderungen implizieren Zeitbezug und sind auch urkomisch, wobei sich der Rezensent vorstellt, dass der Regisseur vielleicht in der Lage ist, mit einem altgriechischen Original neben sich, Eigenübersetzungen einzufügen, da wo es Not tut...Denn die übers Internet frei zugänglichen Übersetzungen wirken nicht so fabelhaft theatertauglich.

Einziges ‚Möbel‘ auf der ‚leeren‘, schwarzen Bühne ist eine dreistufige Treppe, die vor allem im ersten Akt eifrig genutzt wird, sozusagen als Rednerprobetribüne und auf der Thomas Franke als Chremes und Stefan Kleinert als Bleyros als wahrhaft ‚unnützes‘ Männerpack ‚agieren‘. Letzterer mit bestechender Körpersprache als er im Neglige der Frau dem Nachbarn begegnet. Geschickt nutzt Regisseur Kostas Papakostopoulos mit seinem auch schon dreiundzwanzig Jahre alten deutsch-griechischen Theater die Auftrittsmöglichkeiten aus dem Keller und durch Türen und Publikum, wobei der Aufbruch der Frauen in Richtung Volksversammlung und die Rückkehr genauso zu herrlich überdrehten Comdyszenen geraten wie die wunderbare Kackszene von Stefan Kleinert.

Da fast alle zweite Rollen spielen bekommt jeder sein Highlight ‚zugestanden‘ und weiß es auch weidlich zu nutzen, wobei dem Regisseur das Kunststück gelingt, die im vorzüglichen Programmheft sehr ambitioniert vorbereitete Brücke von der antiken Entstehungszeit zu heute zu schlagen ohne platt zu aktualisieren. Dafür reicht das imgrunde zeitlose Kostümbild. Aber genüßlich werden die ein, zwei verblüffend aktuellen Passagen ausgespielt, die sich auf die heutige Situation Griechenlands beziehen lassen.

Die Kommödie Ἐκκλησιάζουσαι des Aristophanes (verm. 392 v.C.) ist heute eine fast utopisch erscheinende, antik zeittypisch, derbe Kommödie über die Frauen Athens, die den Schludrian und die Unfähigkeit ihrer regierenden Männer satt sind und beschließen in Männerverkleidung die Volksversammlung zu entern und so zu bewirken, dass die Regierungsgewalt an die Frauen weitergereicht wird. Ihre Anführerin und Initiatorin Praxagora, die ihre liebe Not hat, die doch mit der Männerrolle leicht überforderten Mitstreiterinnen einzunorden und vor allem zu verhindern, dass man bei der Männerzunft und -zusammenkunft aus der Rolle fällt. Schließlich ist man mit diesen und auf der Weibervolksversammlung erfolgreich. Konsequenz: Die Macht wandert in Praxagoras Hände, der es nicht allzu schwer fällt, den eigenen Ehemann und Andere vom neuen Gesetz zu überzeugen. Alles gehört allen und das gilt auch für Frauen und Hetären, junge und Alte, Häßliche und Schöne, Kinder und Einkünfte. Alles hat die kluge Praxagora bedacht. Sie hat auch sinnbildlich die Hosen angezogen, die ihr viel zu groß scheinen und meint es wäre alles geregelt. Denn sie hat doch alles bedacht.

Am Ende des Abends bejubelt das ausverkaufte Haus die acht Darsteller, die handwerklich sauber durchgearbeitet DIE WEIBERVOLKSVERSAMMLUNG zum juchzenden Vergnügen des Publikums präsentiert haben. Es ist Meinung des Rezensenten, dass ein paar Tempowechsel mehr mit einem generell angezogenen Tempo vielleicht das saubere Spielvergnügen noch erhöht hätten, dem wären aber dann vielleicht kommödiantische Leckerbissen wie die ganz ausgespielte Kackszene oder andere zum Opfer gefallen und das wäre es nicht wert gewesen. Bewußt drosselt Papakostopoulos an einigen Stellen das Tempo um der Gefahr des Überdrehens zu entgehen, wobei für Augenblicke das Gefüge zu knirschen scheint, aber mit einem so gut aufgelegten Publikum, das sich zwar hörbar amüsieren will, aber genauso aufmerksam folgt, wenn es angebracht ist, ist die gewählte Variante der Rhythmen absolut nachvollziehbar. Der Rezensent sollte auch der Eigengefahr entgehen, seinen eigenen Ansatz zum Maßstab zu machen. Außerdem gewinnen so burleske Inszenierungen noch nach der Premiere, steigern sich oft noch weiter mit der Vielzahl der Aufführungen.

Aber das Utopia Praxagoras funktioniert nicht, scheitert am wohl auch damals nicht anders sich darstellenden Eggoismus von Männern, den Aristophanes genüßlich zelebriert. Dem Gesetz folgt nur der brave Chremes, der bereit ist seine wenigen imgrunde wertlosen Besitztümer der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen, während andere abwarten oder versuchen das neue Gesetz zu umgehen. Tja, und dann kommt es zum ungelogenen Highlight des Abends. Stephanie Meisenzahl als junge Frau und die drei alten Weiber mit Vassilis Nalbantis als zweiter alter Frau - alle sind toll, aber da ist einer noch ein wenig toller als das alte Weib der beiden Frauen - streiten sich um den schönen Jüngling und der ist nun keineswegs gewillt, erst nach Gesetz die alten Weiber zu befriedigen, bevor er sich der Jungen, die ihn und die er begehrt, hingeben kann.

Kaum schwer vorzustellen, dass sich das männliche Publikum in der Antike angeheizt durch Festtagslaune oder Wein bei den damals keineswegs frivol oder sogar obszön wirkenden Dialogen -

wir sind halt Opfer von zweitausend Jahren christlicher Kulturgeschichte - vor Lachen über die Darsteller nur so gebogen haben, denn Männer spielten damals Frauen, die Männer spielten.

Ich denke, Kostas Papakostopoulos war klug beraten, den burlesken Kommödienansatz zu wählen und sich somit der Gefahr einer utopisch-matriarchalen Gesellschaftsdiskussion zu entziehen, die seiner Meinung nach mit diesem Stück heute nicht mehr zu leisten ist, wohl ganz anders als 1991 kurz nach der Wende, als die Strukturen in Deutschland noch nicht so festgefahren wie heute, als er die **Weibervolksversammlung** bereits schon einmal in Kooperation mit der Musikhochschule inszeniert hat. Damals waren die politischen Implikation kurz nach dem Zusammenbruch des Ostblocks sicher stärker als heute, wobei er weidlich die Möglichkeiten zu zeitkritischen Implikationen nutzt.

Es stört den Rezensenten nicht, dass seine Vorfreude auf das längste (erhaltene/überlieferte) Wort der griechischen Literatur in einen Speiseplan für das abendliche Festbankett umgewidmet wird, das sich so schmackhaft anhört, wie das Premierenbufet aussieht und dass einem das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt.

„Λοπαδοτεμαχοσελαχογαλεοκρανιολειψανοδριμυποτριμματο-  
σιλφιολιπαρομελιτοκατακεχυμενοκιχλεπικοσσυφοφαττοπεριστερα-  
λεκτρονοποπιφαλλιδοκιγκλοπελειολαγωοσιραιοβαφητραγανοπτερυγών“

„Lopadotemachoselachonogaleokranioleipsanodrimytpotrimmato-  
silphioliparomelitokatakechymenokichlepikossyphophattoperistera-  
lektryonoptopiphallidokigklopeleiolagōosiraiobaphētraganopterygōn“

„Austernschneckenlachsmuränen-Essighonigrahmgekröse-Butterdrosselnhasenbraten-  
Hahnenkammfasanenkalber-Hirnfeldtaubensiruphering-Lerchentrüffelgefüllte Schüssel

Insgesamt hat das deutsch-griechische Theater wieder einmal gezeigt, warum es das älteste freie Ensemble in Köln ist und es bleibt zu hoffen, dass diese Klangfarbe mit griechischer Themen- und Stückwahl und auch diese professionelle Qualität der Stadt weiter erhalten bleibt. Immerhin ist es das einzige mir bekannte Kölner Ensemble das regelmäßig mit Stadttheatern in der Region zusammenarbeitet oder dorthin eingeladen wird. Einzige Mäkelei des Rezensenten: in einzelnen Momenten war das gesprochene Wort nicht mehr ganz auf den Raum und das vollbesetzte Publikum angepaßt, es schien etwas zu laut, vermutlich dahinter die Sorge, so denkt sich der Rezensent, nicht jeden gleich gut zu erreichen, nachdem die Proben vorher im fast leeren Raum abgelaufen waren....aber das schmälert die Qualität des Abends nicht wirklich, eigentlich gar nicht.